

das allerdings insgesamt eine allzu große Zeitspanne zu sein. Die Chance einer Verifizierung des Modells wäre derzeit allein in dendrodatierten, feinstratifizierten Seeufersiedlungen des Jung- und Endneolithikums der Schweiz möglich.

Es ist nachdrücklich zu begrüßen, dass diese Untersuchung ein dynamisches Gesellschafts- und Kulturbild des Neolithikums zeigt, das den tatsächlichen Gegebenheiten – z. T. auf hohem Abstraktionsniveau – sehr viel näher kommt als ein statisches Kulturmodell. Man muss Ursula Eisenhauer dankbar sein dafür, dass sie der Archäologie die Kommunikationstheorie der Sozialforschung insbesondere im Zusammenhang mit Kulturwandelprozessen erschlossen hat. Die Seiten 131 ff. dieses Bandes seien allen empfohlen, für die Vorgeschichte mehr ist als Altertumskunde, allen, die die prähistorische Archäologie im Spannungsfeld zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaften verorten. Diese Theorie-Infusion tut gut und wird hoffentlich nachwirken. Vorzüglich geeignet war die Autorin auch, weil sie im Verlauf des Studiums von der Ethnologie zur Prähistorie wechselte und sich in beiden Fachdisziplinen bestens auskennt. Es bleibt allein die Frage, ob angesichts des geringen Fundbestandes das Mittelneolithikum der Wetterau der geeignete Forschungsgegenstand war – oder gerade deshalb?

D-60311 Frankfurt a. M.  
Karmelitergasse 1  
E-Mail: christoph.willms@stadt-frankfurt.de

Christoph Willms  
Archäologisches Museum Frankfurt  
Prähistorische Archäologie

**FRANK VERSE, Die Keramik der älteren Eisenzeit im Mittelgebirgsraum zwischen Rhein und Werra.** Münstersche Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie Band 2. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2006. 74,80 €. ISBN 3-89646-280-6. ISSN 1861-3942. 299/386 Seiten, 72 Abbildungen, 72 Tafeln und 8 Tabellen.

Die vorliegende Veröffentlichung von Frank Verse ist weitgehend identisch mit seiner bereits im Jahr 2000 abgeschlossenen Dissertation, die ihrerseits aus einer Master-Hausarbeit resultiert, welche die ältereisenzeitliche Keramik der Burg bei Rittershausen zum Gegenstand hatte. Dieser für die Eisenzeit des hessischen Mittelgebirgsraumes wichtige Fundplatz war im Rahmen des von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten Dietzhölzetal-Projektes durch A. Jockenhövel erforscht worden.

Verse hat bei seiner Bearbeitung sowohl Grab- als auch Siedlungskeramik berücksichtigt, wobei er in der Regel keine Neuaufnahme von Fundkomplexen durchführte, sondern es wurde im Wesentlichen eine Autopsie des bisher bekannten und von anderen Wissenschaftlern im Rahmen verschiedenartiger Bearbeitungen vorgelegten und ausgewerteten Fundmaterials vorgenommen. Ohne eine intensive Inaugenscheinnahme der wichtigsten ältereisenzeitlichen Keramikkomplexe hätte die vorgelegte Auswertung jedoch kaum zu einem befriedigenden Ergebnis führen können; zu unterschiedlich ist die deskriptive und graphische Qualität der teilweise schon lange zurückliegenden Veröffentlichungen. Wegen dieser Grundlagenmängel schien bis heute auch eine einigermaßen zutreffende chronologische Ansprache ältereisenzeitlicher Keramik dieser Mittelgebirgsregion immer hypothetischen Charakter zu besitzen. Einen Ha C-zeitlichen Horizont zu bestimmen, schien

kaum möglich, entsprechende Unsicherheiten ergaben sich auch stets hinsichtlich der späthallstatt-/frühhallstattzeitlichen Keramikfazies. Jeder, der sich in der Vergangenheit mit der eisenzeitlichen Kulturentwicklung im Rheinischen Schiefergebirge befasst hat, weiß um diese Problematik, weshalb bislang eine umfassende und ergebnisrelevante Aufarbeitung und Auswertung dieses prähistorischen Zeithorizontes in jenem geographischen Raum ein Desiderat blieb. Allein vor dem Hintergrund dieser Gegebenheiten durfte man auf die Veröffentlichung dieser Dissertation gespannt sein.

Der Untersuchungsraum, das Mittelgebirge zwischen Rhein und Werra, stellte zweifellos eine gewisse Herausforderung für den Bearbeiter dar, da diese Region während nahezu allen vorgeschichtlichen Epochen eine Grenzzone gewesen ist, in der sich Kultureinflüsse aus dem Norden und Süden begegnen, überlagern bzw. gegenseitig beeinflussen und dadurch zu einer oftmals nur schwer fassbaren Kulturausprägung geführt haben. Für den der Untersuchung zugrunde liegenden früheisenzeitlichen Zeithorizont ist es ein Kulturraum, der zunächst an der nördlichen Peripherie des süddeutschen Hallstattkreises liegt. Zur Latènezeit gehört das Gebiet zumindest teilweise – wie es der Christenberg bei Münchenhausen vermuten ließ und wie man spätestens seit den herausragenden Grabfunden vom Glauberg definitiv weiß – zum Verbreitungsgebiet des sog. Frühlatène-Fürstenhorizontes.

Der Autor widmet seine Bearbeitung der „älteren Eisenzeit“, womit er den Zeitraum vom Beginn der Eisenzeit (Übergang Ha B/Ha C) bis zum Ende der Frühlatènezeit (Lt B bzw. Übergang Lt B/Lt C) meint.

Als sehr ambitioniert darf die Zielsetzung der Untersuchung gewertet werden, die dem Leser auf der ersten Seite vermittelt wird: „Zu den vorrangigen Zielen der Arbeit gehört die Erstellung eines allgemeinen Chronologieschemas, das eine Chorologie der für die einzelnen Teilräume entwickelten zeitlichen Einteilungen ermöglichen soll sowie eine Analyse der kulturellen und siedlungsdynamischen Entwicklung des nordmainischen Mittelgebirgsraumes während der älteren Eisenzeit anhand der Entwicklung des keramischen Muster- und Formenschatzes.“

Verse postuliert, dass die Eisenverarbeitung die materielle Grundlage und die Initialzündung für die Aufsiedlung der Mittelgebirgszone während der späten Hallstattzeit gewesen sein müsse, wenngleich die meisten der heute bekannten Verhüttungsplätze in die Mittel- und Spätlatènezeit zu datieren sind. Schmiedewerkzeuge aus der Burg von Rittershausen, vom Oberwald und von anderen Fundplätzen machen jedoch deutlich, dass der Metallurgie, insbesondere der Eisenverarbeitung in diesem Raum, der durch vielfältige Erzvorkommen geprägt ist, seit der Späthallstattzeit eine zentrale Bedeutung zukam. Dabei darf angenommen werden, dass sich die späthallstattzeitliche Bevölkerung in weiten Teilen der Mittelgebirgszone zumindest teilweise – wenn nicht sogar überwiegend – aus den ansässigen urnenfelderzeitlichen Gesellschaftsgruppen entwickelte; ein Postulat, das nicht zuletzt aus der Tatsache resultiert, dass es im Untersuchungsgebiet keine Hinweise für eine deutliche Abgrenzung oder gar eines Entwicklungsbruches von der Urnenfelderzeit zur Hallstattzeit gibt – eine Feststellung, die auch durch die vorliegende Bearbeitung an Deutlichkeit gewinnt.

Das heißt, dass der Untersuchung verschiedene Postulate zugrunde liegen, deren Verifizierung sich Verse durch die Analyse der Keramik erhofft.

Der Autor fasst zu Beginn der Untersuchung den derzeitigen Forschungsstand zu seinem Thema und die damit verbundenen Probleme hervorragend zusammen. Dabei stellt er alle bisherigen Interpretationsansätze und chronologischen Vorstellungen ausgewogen und

zunächst nicht bewertend einander gegenüber, so dass der Blick für das eigene wissenschaftliche Vorhaben und Vorgehen nicht verstellt und die angestrebten Untersuchungsergebnisse nicht beeinflusst werden.

Der sich anschließenden Bearbeitung legt Verse eine genaue Analyse des keramischen Formen- und Verzierungsspektrums zugrunde, wobei er eine aussagerrelevante Differenzierung anstrebt, gleichzeitig aber eine zu starke Aufspaltung vermeidet, was bei früheren Versuchen, die eisenzeitliche Keramik zu gliedern, in so mancher Bearbeitung geschehen ist, ohne dass ein erkenntnisrelevantes Ergebnis erzielt werden konnte. Eingedenk dieser früheren Versuche will Verse sowohl eine möglichst einfache Gefäßformengliederung als auch eine klare Terminologie erreichen, mit der Absicht, sie für den eisenzeitlichen Mittelgebirgsraum verbindlich machen zu können. Bei der Gefäßformen-Grundgliederung wird die Klassifizierung von V. Pingel übernommen. Obwohl diese an der glatten Drehscheibenware von Manching entwickelt wurde, scheint diese Formengliederung durchaus anwendbar, wobei grundsätzlich zu bemerken ist, dass es für vorgeschichtliche Keramik nie ein verbindliches und in allen Regionen und für alle Zeiten gültiges Gliederungsschema und damit auch keine allgemeingültige Terminologie geben wird. Eine diesbezügliche Verbindlichkeit, die Verse angestrebt hat, wird sicher auch durch die vorliegende Veröffentlichung nicht erreicht werden können. In gleicher Weise ist auch Verses Versuch, den Gefäßaufbau von ein- und mehrgliedrigen Gefäßen verbindlich zu definieren, lediglich als ein weiterer diesbezüglicher Versuch zu werten, der aber, ebenso wie alle anderen bislang unternommenen Vorschläge, zu einer terminologisch logischen Benennung der Gefäßteile zu kommen, als nicht ganz befriedigend bzw. als nicht konsequent genug bezeichnet werden muss. Wenn z. B. bei einem dreigliedrigen Gefäß der Wandungsabschnitt oberhalb des Bauchumbruchs als Schulter bezeichnet wird, bei einem zweigliedrigen Gefäß aber als Rand (gleichgültig wie lang dieser Wandungsabschnitt ist!), dann erscheint dies als nicht ganz zufrieden stellend.

Im Grunde genommen ist jedoch sowohl ein solches terminologisches Problem unerheblich als auch die Frage, ob ein Gefäß als Schale oder Schüssel bezeichnet wird oder wann etwa von einem Becher gesprochen werden sollte. Solange innerhalb einer Bearbeitung klare Abgrenzungen und Benennungen vorgenommen werden, ist dies methodisch und wissenschaftlich zu akzeptieren. Wie es die vorliegende Untersuchung überaus deutlich zeigt, wird dies immer zu weiterführenden Ergebnissen und Erkenntnissen führen können.

Als etwas unglücklich und für das Verständnis weniger günstig wird der Leser die von F. Verse vorgenommene Abfolge von Text- und Abbildungsteilen empfinden, so z. B. bei der Besprechung der Gefäßformen, der Platzierung zugehöriger Abbildungen und Verbreitungskarten. Die Abbildungen zu den einzelnen Gefäßgrundformen (Flaschen, Töpfe, Becher, Schalen, Schüsseln, Teller) wurden nicht den jeweiligen Textabschnitten zugeordnet, sondern am Ende des Kapitels „Gefäßformen“ zusammengefasst wiedergegeben. Ebenso wurde mit den Abbildungen zu den Gefäßverzierungen verfahren. Und schließlich finden sich nach dem Textteil und vor dem Literaturverzeichnis eine ganze Reihe z. T. sehr aussagekräftiger Verbreitungskarten zu ausgewählten Gefäßformen und -verzierungen. Wesentlich hilfreicher und das Verständnis fördernd wäre eine Zuordnung dieser Abbildungen und Karten zu den jeweiligen Textteilen gewesen. So ist nun der Leser gezwungen, sich durch ständiges Nachschlagen ein Bild von den Formen, Verzierungen und ihrer Verbreitung im Arbeitsgebiet zu machen. Was die Verbreitungskarten betrifft, hätte darüber hinaus eine kleine piktogrammartige Zeichnung den Leser schneller über den Inhalt des jeweiligen Kartenbildes informieren können als eine verbale Unterschrift wie z. B.: „S-förmige Töpfe mit abgesetzter Rand-

partie (T2)“ oder „Stempelzier vom Typ Amöneburg“. Durch diese – wie es scheint – etwas unglückliche Visualisierung der Aussagen und Ergebnisse hat der Autor leider selbst die hohe Qualität seiner Bearbeitung etwas gemindert. Das Werk hätte ohne weiteres ein Handbuch und Nachschlagewerk werden können, wäre die Zuordnung des Abbildungsteils anders vorgenommen worden.

Als ein wesentliches Ergebnis der vorliegenden Untersuchung ist die chronologische Übersicht zu den Gefäßformen zu werten (Abb.21–23). Hierin ist die intensive und umfassende Auseinandersetzung des Autors mit dem keramischen Fundmaterial dokumentiert. Dieses chronologische Übersichtsschema konnte jedoch nur deshalb einen Grundlagencharakter erlangen, weil die Gefäßformengliederung genügend differenziert, aber nicht überstrapaziert angelegt wurde. Allerdings wäre es auch hierbei für den Leser und Nutzer dieser durchaus als Grundlagenwerk zu bezeichnenden Untersuchung hilfreicher gewesen (und dies hätte ohne großen Aufwand geschehen können), wenn zusätzlich zu den alphanumerischen Bezeichnungen der einzelnen Gefäßformen, deren Laufzeiten in der Tabelle angegeben werden, die jeweiligen Zeichnungen aus der Gefäßübersicht in verkleinerter Form mit abgebildet worden wären. Gleiches trifft für die Tabelle „Chronologische Übersicht der Verzierungen“ zu (Abb. 32–33) und schließlich auch für die Tabellen „Stufengliederung“ (Abb.35–37).

Alle drei Übersichten sind in die Zeitstufen 1–4 gegliedert; ein Ergebnis, das sich aus der detaillierten Analyse der Gefäßformen und Gefäßverzierungen ergibt. Dabei weist der Autor zurecht immer wieder darauf hin, dass die Zeitstufen nicht nur unterschiedlich stark ausgeprägt sind, sondern dass sich beim Übergang von einer zur anderen Zeitstufe relativ große Überschneidungsphasen konstatieren lassen; ebenso kämen – so Verse – auch regionale Besonderheiten stärker zum Tragen, so dass keineswegs von einer einheitlichen Entwicklung der früheisenzeitlichen Keramik im gesamten Untersuchungsgebiet gesprochen werden könne. Vielmehr differenziert Verse die Keramikentwicklung während der von ihm unterschiedenen vier Zeitstufen in den jeweiligen Landschaftszonen des Mittelgebirgsraumes zwischen Rhein und Werra sehr genau.

Neben zahlreichen weiteren Elementen werden vom Autor für die unterschiedenen Zeitstufen folgende Erscheinungen als kennzeichnend benannt:

Stufe 1 ist gekennzeichnet durch das Nachleben urnenfelderzeitlicher / spätbronzezeitlicher Formen und Verzierungen bei einem zonalen Gefäßaufbau. Die Besiedlung findet während dieser Phase vor allem in den Beckenzonen statt, wobei gleichzeitig die späturnenfelderzeitlichen Höhensiedlungen aufgegeben werden.

In Zeitstufe 2 verschwindet die zonale Gefäßgliederung, weiche, geschwungene Profile werden vorherrschend. Es findet ein Wechsel von der Riefenzier zur Ritzverzierung statt, plastische Elemente an der Keramik nehmen zu, die Gefäßbemalung geht zurück und wird schließlich ganz aufgegeben. In diese Zeitstufe fällt die erste Aufsiedlung der Mittelgebirgszone, was vor allem auf das Siegen-Wittgensteiner Land zutrifft. Gleichzeitig löst sich Mittelhessen von der Koberstadter Kultur.

Während der Zeitstufe 3 treten in der Keramik neue Formen und Verzierungen hinzu: Erstmals erscheinen Flaschen bzw. flaschenartige Gefäße und auch die erste Drehscheibenware. Die Profile der Schalen und Schüsseln werden stärker akzentuiert. In dieser Stufe beginnt nicht nur die sog. Hessisch-Thüringische Strichverzierung, sondern es kommt auch zur Anlage zahlreicher Höhensiedlungen mit zentralörtlicher Funktion.

Zeitstufe 4 kennt mehr Drehscheibenware, wobei die Keramikelemente der Zeitstufe 3 beibehalten werden. Die Stempelverzierungen sowohl vom Typ Braubach als auch vom Typ

Amöneburg werden kennzeichnend. Diese Stufe reicht bis in die Mittellatènezeit hinein und markiert gleichzeitig das Ende der älteren Eisenzeit. Die Frühlatènezeit geht zu Ende, und es kommt in dieser Zeit nicht nur zur Anlage neuer Höhensiedlungen, sondern es ist auch eine Zeit des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umbruchs in der keltischen Welt. Es zeigt sich am Ende der Stufe 4 eine gesellschaftliche Umstrukturierung innerhalb der Bevölkerung des Arbeitsgebietes – und nicht nur dort. Die aristokratisch geprägte Gesellschaftsform der Frühlatènezeit löst sich auf, was in einem direkten Zusammenhang zu sehen ist mit den sog. keltischen Wanderungen und einer allgemeinen Unruhezeit. Gleichzeitig lässt sich eine wirtschaftliche Neuorientierung beobachten, die vor allem im Mittelgebirgsraum im Kontext mit der Nutzung zahlreicher Bodenschätze zu sehen ist. D.h. ein in viele Lebensbereiche hineinwirkender kultureller Wandel vollzieht sich demnach am Beginn der Mittellatènezeit, der in erster Linie durch veränderte wirtschaftliche Grundlagen und durch eine neue gesellschaftliche Grundorientierungen bestimmt wird. In den letzten Jahren wird diesen Fragen durch entsprechende Forschungsprojekte und Forschungsausrichtungen der vorgeschichtlichen Universitätsinstitute in Bochum, Marburg und Münster sowie durch die Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen intensiv nachgegangen. Die vorliegende Veröffentlichung stellt ein wesentliches Ergebnis dieser Forschungsbemühungen dar.

Trotz der von Verse vorgenommenen Gliederung des Untersuchungsraumes und des Fundmaterials in vier Zeitstufen verdeutlicht die Untersuchung, dass der Autor kein Anhänger eines „Schubladen-“ oder „Stufendenkens“ ist. Für ihn sind die im Mittelgebirgsraum nicht fassbaren Übergänge von Ha B zu Ha C bzw. von Ha D zu Lt A keine abrupten Ereignisse oder Einschnitte, sondern ein Vorgang, der sich in der Untersuchungsregion wohl noch langsamer vollzieht als in anderen Gebieten. Traditionelle Formen und Muster werden länger fortgeführt, neue Elemente schleppender aufgenommen und umgesetzt.

Es wird deutlich, dass sich die chronologischen Verhältnisse und Entwicklungen im Mittelgebirgsraum zwischen Rhein und Werra nicht mit den geläufigen Stufenbezeichnungen nach Paul Reinecke definieren lassen; eine Tatsache, die bislang nicht hinreichend erkannt bzw. berücksichtigt wurde und den Blick verstellt hat. So ist es erklärbar, dass ein Übergang von der späten Bronzezeit zur frühen Eisenzeit (Ha B/Ha C) nicht bestimmt werden konnte bzw. Probleme bestehen, eine Stufe „Ha C“ nach Reinecke zu verifizieren. Ähnlich verhält es sich mit den Verhältnissen zu Ende der Hallstattzeit und zu Beginn der Latènezeit. Die von Verse vorgeschlagenen Stufen, die vor allem durch die Entwicklung der Keramik im Untersuchungsgebiet bestimmt werden, vermögen sehr viel besser die Gegebenheiten wiederzugeben als die chronologische Gliederung nach Reinecke. Wesentlich dabei ist, dass die Keramikentwicklung in allen Stufen durch gewisse Verzögerungs- und Tradierungstendenzen im Vergleich mit anderen Regionen gekennzeichnet ist. Diese grundsätzlichen Entwicklungstendenzen werden von Verse aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln mehrfach aufgezeigt bzw. vorgestellt. Zum einen durch seine wohl begründete Stufendefinition bzw. Keramikentwicklung, zum andern durch die räumliche Betrachtung der Verhältnisse und schließlich durch den Blick auf die Besiedlungsentwicklung und -struktur während der Stufen 1–4.

In einem letzten Schritt und Untersuchungsabschnitt stellt der Autor den nordmainischen Raum in einen mitteleuropäischen Entwicklungskontext.

Insgesamt betrachtet darf man behaupten, dass es dem Autor gelungen ist, anhand der ältereisenzeitlichen Keramik für den Mittelgebirgsraum endlich ein schlüssiges chronologi-

sches Gerüst gefunden zu haben, welches es künftig erlaubt, entsprechende Fundkomplexe besser ansprechen und zeitlich einordnen zu können. Zahlreiche Wissenschaftler haben sich in den vergangenen Jahrzehnten auf der Grundlage regional begrenzter Untersuchungen vergeblich um ein solches Chronologieschema bemüht, da es in der Mittelgebirgszone (trotz des Erzreichtums!) allzu oft an datierenden Metallfunden in den Siedlungen und Gräbern fehlt. Chronologische Tendenzen wurden häufig eher errahnt als tatsächlich nachgewiesen. Mit der vorliegenden Veröffentlichung wurde in dieser Hinsicht ein Grundlagenwerk für die Beurteilung chronologischer Verhältnisse in der Mittelgebirgszone zwischen Rhein und Werra anhand der ältereisenzeitlichen Keramik entwickelt. Dass dies möglich sein würde, wurde nur zu oft angezweifelt. Frank Verse ist es mit dem vorliegenden Werk in überzeugender Weise gelungen.

D-35032 Marburg  
Biegenstr. 11  
E-Mail: dobiat@staff.uni-marburg.de

Claus Dobiak  
Philipps-Universität  
Vorgeschichtliches Seminar

**HEIKO RIEMER, Die Aschenaltäre aus dem Reitia-Heiligtum von Este im mitteleuropäischen und mediterranen Vergleich.** Gli altari di ceneri del santuario di Reitia a Este nel contesto centro-europeo e mediterraneo. Mit Beiträgen von Henriette Manhart und Rainer Pasternak. Con contributi di Henriette Manhart e Rainer Pasternak. Studien zu vor- und frühgeschichtlichen Heiligtümern 4. Il santuario di Reitia a Este 3. Herausgegeben von Heinz-Werner Dämmer, 2005. Verlag Philipp von Zabern, Mainz. 92,50 €/CHF 148,—. ISBN 3-8053-3356-0. 429 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen sowie 28 Tafeln und 3 Beilagen.

Die umfangreiche Studie zu den Aschenaltären des Reitia-Heiligtums von Este südlich von Padua ist im Rahmen der zwischen 1986 und 1991 breit angelegten und von der DFG geförderten Untersuchungen der Universität Köln entstanden. Bereits 1880 entdeckt und teilweise ergraben lag zwar seit langem ein umfangreiches Fundgut vor, darunter zahlreiche figürliche Votive und Weiheinschriften, ohne dass die strukturelle und bauliche Entwicklung des Heiligtums nachvollziehbar war. Den Kleinfunden zufolge wurde das Reitia-Heiligtum von Este im ausgehenden 7. Jahrhundert v. Chr. errichtet und blieb bis weit in die römische Zeit hinein, ins 2./3. Jahrhundert, in Verwendung. Es lag außerhalb der Siedlung auf einem einst von Altwasserarmen der Etsch umspülten Rücken, demnach in „feuchtem Ambiente“. Das Reitia-Heiligtum ist eines von mittlerweile fünf erfassten Heiligtümern um Este (im Überblick zuletzt A. RUTA SERAFINI [Hrsg.], *Este preromana: una città e i suoi santuari* [Treviso 2002]).

In einem ersten Abschnitt (S. 17 ff.) analysiert Verf. den Befund der im Reitia-Heiligtum von Este ergrabenen Aschenaltäre, wobei er auch die Prospektion und Grabungstechnik ausführlich erörtert. Kleinfunde (S. 31 ff.) blieben spärlich und waren im unmittelbaren Umfeld der Altäre auch nicht zu erwarten. Insbesondere sind Scherben von Tongefäßen zu nennen, vor allem Schalen bzw. Schüsseln, die im Wesentlichen keine Brandspuren zeigen. Inwieweit die